

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
<b>Herausgeber:</b>	Franz Otto Schmid
<b>Band:</b>	4 (1909-1910)
<b>Heft:</b>	15
<b>Artikel:</b>	Ein Kunstkatalog
<b>Autor:</b>	Widmer, Johannes
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-748147">https://doi.org/10.5169/seals-748147</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

entgegenzubringen — Sonette an die Tür seiner Werkstatt zu hesten — Spalier zu bilden, wenn er durch die Menge schreitet, wie man es von den Alten liest, den Großen unter der Herrschaft großer Päpste und prachtliebender Fürsten — o mein liebster Freund, blutige Tränen könnt' ich weinen, wenn ich denke, wie du nun statt dessen hinlebst, nur von einem Häuflein guter Freunde und begeisterter Schüler erkannt, in den öffentlichen Blättern die Ziellscheibe stumpfsinniger Bosheit oder blinden Unverständes!“ . . .

Weder Enttäuschungen noch Undank und Bosheit haben es jemals vermocht, unsern Dichter von seinem Wege abzubringen. „Es gibt nur eine Vornehmheit: sich selber treu zu bleiben.“ Gleich Ibsen, Hans Thoma und andern Großen der Kunst hat auch er diesen Wahlspruch hochgehalten, in welchem Maße, dafür zeugt seine gesamte Produktion. „Gemeine Menschen lehren sich an das, was die Leute sagen, und bitten andere um Auskunft darüber, wie sie selbst eigentlich sein sollen. Wer Adel in sich hat, lebt und stirbt von seinen eigenen Gnaden und ist also souverän. Alles andere sind armselige Quälereien, die böse, alltägliche Menschen erfunden haben, um auch ihren gutmütigen Nebenmenschen das Leben möglichst sauer zu machen. Wer sich's gefallen lässt, dem geschieht recht. Man kann steinalt dabei werden und hat eigentlich nie gelebt\*).“ . . .



### Ein Kunstatalog.\*\*)

Von Dr. Johannes Widmer.

**U**ngleich haben unsere Städte und Dörfer den dreißigjährigen Krieg um die Schönheit bestanden, der um 1870 anhub, zwanzig Jahre lang uneingeschränkt tobte, und erst jetzt an Widerstand gerät. Die einen haben sich ergeben, ich will sie nicht mit Namen nennen, sie sind zahlreich genug. Manche haben an der Baukunst der Väter so lange herumbeschritten, bis sie zu Portikus und Spitzturm und allen unechten Materialien reif war. Selten sind die, die es verstanden haben, ihren Teil aus dem Strom des Gedeihens herauszuholen und doch sie selbst zu bleiben. Eine

\*) Kinder der Welt, I, 257.

\*\*) Er weist 537 Nummern auf; dazu kommen noch Spezialsammlungen von Bedeutung.

solche Stadt, eine „gute Stadt“, ist, um mit einem alten Ausdruck neuen Sinn zu verbinden, Solothurn.

Dabei ist Solothurn weit entfernt davon, etwa nur den puren baren Gewerbsgewinn eingestrichen und sich damit begnügt zu haben. Auch sein Umkreis ist gewachsen, seine Sünden hat auch es begangen, nicht alle Irrtümer sind ihm erspart geblieben. Auf seine Neustadt, ja selbst auf seinen Saalbau braucht es nicht übermäßig stolz zu sein, von der Post gar nicht zu sprechen. Aber all diese Fehler sind doch nicht gänzlich störend, und vor allen Dingen, sie verdanken ihr glorreiches Dasein keiner Vernichtung. Die Tore, die alte Stadt, der Gesamteindruck des historisch gewordenen Gemeinwesens sind überblieben. Indessen tut es die Dauerhaftigkeit des Gemäuers nicht. Auf eine Frontentwicklung der Bürgerschaft in einem der Vergangenheit würdigen und gegenwartsfähigen Sinn kommt es an. Der Orte sind nicht wenig, die die Schale behalten und den Kern verloren haben. Deren Salz dumm geworden ist. Vielleicht war gerade an dieser Fortführung und nutzbringenden Umwandlung ererbten Verantwortlichkeitsgefühls die Hochflut des streberischen Zeitalters gefährlich angeprallt. Solothurn hatte reiches Gut zu verlieren: aber daß es hier fest geblieben ist, ermöglichte ihm auch die Selbstbehauptung seiner äußern Erscheinung. Es hat Männer genug in seinen Mauern, die standhaft das Erbe mehrten, ohne der Mode oder Enge zu verfallen. Es hatte seine Retter, und hatte, da es sich so artig reimt, seinen Zetter. In der Kunstgeschichte wird sein Name für immer mit dem eines unserer herrlichsten Ahnen, mit Holbeins Namen und Madonna, verbunden sein. Ich wüßte nicht, wer solchen Abglanz aus der Sphäre des Genialen für seine Bürgertugend unter uns eher verdiente.

Er ist Kaufmann und Kunstmfreund zugleich. Seine Firma hat er seit einigen Jahren einem Nachfolger übergeben, aber jüngst hat er einen so ausschlußreichen Katalog seines Museums herausgegeben, daß seine Tatkraft ungeschwächt erscheint. Er beschränkt sich fast nur auf die Malerei, wenn er, wie sein Haus beweist, auch warmen Sinn für das Kunsthandwerk hat. Und innerhalb der Malerei eignet ihm eine innige Sorgfalt für die Alten, und gleichermaßen eine wohlwollende Aufmerksamkeit für die Neuesten. Daß die Sammlung einen Holbein, einen Ribera, einen Turner, einen Hodler besitzt, bereitet ihm dasselbe überlegte Glück. Selbstverständlich pflegt er daneben für einen Disteli, Frölicher, Buchser besondere Neigung. Seine Sympathien wurzeln eben im Sinnlichen, im Ort und in der Zeit zugleich. Er vertritt eine persönlich gereifte reichsstädtische Empfindungswelt. Deren einzelne Gaben hat er mit andern oder allein organisiert.

Genau ist mir sein Lebenswerk (außer seinem eigenen Wohlstand und der Arbeit dafür), sein Museum, der Entstehung nach nicht bekannt.

Jedoch eben die zugleich traurliche und sachlich würdigende Art, wie er den Katalog verfaßt, gibt Aufschluß genug. Aus allerlei Gebäuden hatte offenbar die Stadt, und aus mancherlei Quellen ein Kreis von Kunstfreunden mancherlei Bildwerk. Die flossen eines Tages ineinander. Es brauchte nur einen Anstoß. Um 1850 herum scheint der erfolgt zu sein. Ein Hauptmann Brunner, der in neapolitanischen Diensten als malender Dilettant mit Malern befreundet war, führte mit seiner Heimkehr einen ganzen Schatz zeitgenössischer Malerei, auch älterer Meister, her, entfachte auch in der Vaterstadt Freude am Sammeln und brachte es zu Stande, daß jener lockere Kreis von Vorgängern sich mit seinesgleichen zusammenfand und einen Kunstverein gründete. Dem hielt er seine Verlassenschaft in Farben und einen gewissen Fonds zur Belebung des Interesses und Aufzwingung des Besitzes zu. Dieses war der erste Grund unserer Kunstsiedelung.

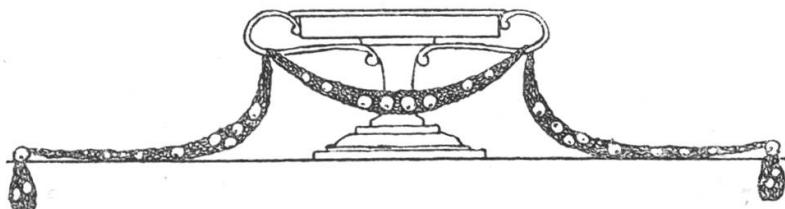
Solothurn ist in seiner Verarbeitung gotischen, deutschwelschen, barockeleganten Wesens so packend, daß ein Künstler, dem die Welt zu lockend lacht, sich allermindestens von seinen Reisen gerne drin erholen mag. Ein guter Fonds von gleichartiger Bildung, aus dem Glanz der Ambassadorenzeit genug Sinn für formvollen Genuß steht in einer stattlichen Menge seiner Eingesessenen, daß er sich mit ihnen in frei fördernder Gesellschaft fühlen kann. Frank Buchser jedenfalls ist immer wieder in Solothurn eingekehrt, und so kam es, daß nach seinem Tod sein Bruder eine ganze Schwadron seiner Amazonen, Räuberinnen und Negerwelt ins Museum schenkte. Mit Achtung ist auch Urban Ministorfer, ein guter alter Domherr, zu nennen.

Die ersten dieser Ereignisse lagen schon zurück, und die andern standen noch bevor, als J. A. Zetter in die Kette der Ereignisse, in die Folge der Stimmungen eintrat. Die um sich greifende Stadt mußte alte Kapellen leeren; Altare und Malereien, verkommen und beschmutzt, waren schwer bedroht; er bekümmerte sich um ihr Dasein und verhütete einen Bilderbrand aus Gleichgültigkeit. Der mühseligen Arbeit und Forschung wurde der erwähnte reiche Lohn zuteil. Und zugleich war damit das Museum auf feste Füße gestellt.

Beständig sammelte und erwarb er obendrein Zeitgenossen und war manchem Nachlaß ein getreuer Pfleger. Die Mittel waren bescheiden genug, aber die Sammlung inzwischen schon so vorgeschritten, daß Bund und Gottfried Keller-Stiftung nicht so sehr Neues bieten, sondern Lücken füllen konnten. In sympathischer Weise standen dem unermüdlichen Helfer zur Seite Kaufleute wie er, Gewerbetreibende, Lehrer an den höhern Schulen und andere Träger humaner Gesinnung, nicht nur in dem philanthropischen, sondern auch im perikleischen Sinne des Humanismus. Ich übergehe sie ungern und nur, weil noch eine neueste Pe-

riode zu würdigen ist, deren Sinn sich Zetter erarbeitete und deren Hauptförderer, Direktor Oscar Miller, an seiner Seite wirken konnte. Ihm verdankt man zum guten Teil das wagemutige Unternehmen, das Solothurner Kunsthau zu einem frühesten Zentrum unseres Künstlertums zu erheben. Um die Hodler, die Amiet, Giacometti und Trachsel, die es birgt, wird manche größere Anstalt die von Solothurn dereinst beneiden. Anmutend ist, daß im Wachstum nach dieser Seite hin die eigene Evolution Oscar Millers stufenweis durchblickt, dessen Dasein selber wieder ein merkwürdiges Symptom der Überwindung des bloßen Geschäftsgeistes durch die Versenkung in ganz andersartiges menschliches Wirken bedeutet. Insofern möchte ich ihn einen schweizerischen Morris nennen. Übrigens ist auch er schon vom Vater her ans Solothurner Kunstleben hingeleitet.

Überraschend reich und wohlgefügt ist das Museum dieser kleinen Stadt. Niemand kann bestreiten, daß dies Gedeihen eng mit dem genius loci zusammenhängt, der aus kleinen Mitteln durch zähe, emsige und wohlwollende Arbeit und Gegenseitigkeit Großes zustande brachte. Während der Katalog also einen Hort der Kunst anzeigt, erschließt er außerdem den Einblick in einen aufmunternden Zustand einer ganzen Stadt. Er stemptelt sie als musterhaft. Aus einem Bädeker wird er darüber zu einer Festchrift. Es möchte angenehm und nützlich sein, ihn an einer vaterländischen Feier den Abgeordneten der Schwesternstädte zur bedacht- samen Lektüre mitzugeben. Namentlich die vom Industriefieber brennende Ostschweiz, gewaltige Orte wie Arbon, Rorschach, Altstätten, Gossau, Romanshorn, Frauenfeld möchten viel daraus lernen. Und wie viel andere noch!



## Die Bombe.

Skizze.



Ostau liegt in tiefem Schnee. Eisige Kälte herrscht, und die herannahende Dämmerung wird durch einzelne weiße Flocken belebt, die sich von den Bäumen und den Dächern der Häuser loslösen und hinab auf die öde Straße fallen.

Ein Mann schreitet die Vorstadtstraße entlang; eine mächtige, hohe Gestalt, das Gesicht von wildem, schwarzem Bart umrahmt, in seinem weißen, dunklen Mantel ein schwarzer Flecken auf dem weißen Grunde.